

in einer bestimmten Geschwindigkeit (V) zurückgelegten Entfernung (x) entspricht. In dem Buch wird daraus „die Formel $P \times F \times x \times D \times x \times V$ “ (99). Ebenso unbeholfen klingen oft die kurzen Einleitungen, die den einzelnen Texten vorangehen. So wäre Kant gewiß nicht erfreut, über sich lesen zu müssen: „Nach Kant bezieht sich ästhetische Erfahrung nicht auf die realen Dinge, sondern auf die Erscheinungen“ (35). Oder was soll man mit der Behauptung anfangen: „Im unüberschreitbaren Kreis der Transzendentalität begegnet man dem Menschlichen (und seiner Welt), aber auch dem Göttlichen“ (45)? Insgesamt hätte man sich daher eine genauere Durchsicht der Texte durch die Herausgeber gewünscht.

G. SANS S. J.

WAINWRIGHT, WILLIAM J. (HG.), *The Oxford Handbook of Philosophy of Religion*. Oxford: University Press 2005. X/550 S., ISBN 0-19-513809-0.

Die 20 Kap. dieses Handbuchs informieren über Strömungen und Kontroversen in der gegenwärtigen vor allem angelsächsischen Religionsphilosophie, und sie bringen zum Teil eigene systematische Ansätze der Autoren. Der Herausgeber skizziert in seiner Einleitung in groben Zügen die Entwicklung der Religionsphilosophie seit der ersten Hälfte des 20. Jhdts.; er bedauert den mangelnden Austausch zwischen der angelsächsischen und der kontinentalen Tradition. Jedem der übersichtlich gegliederten Beiträge folgt eine nicht zu lange Bibliographie. Der ausführliche, differenzierte Index erleichtert die Benutzung.

Der Bd. ist in zwei Teile gegliedert. Teil I befaßt sich mit den in der angelsächsischen Religionsphilosophie am häufigsten diskutierten Problemen: den Eigenschaften Gottes, den verschiedenen Formen des ontologischen, kosmologischen und teleologischen Gottesbeweises, Pascals Wette und William James' Will to Believe, dem Problem des Übels, den Wundern, dem Verhältnis von Offenbarung, Glaube und Vernunft. Über den Rahmen der jüdisch-christlichen Religion hinaus geht der Beitrag von Paul J. Griffiths über nicht-theistische Konzeptionen des Göttlichen in den Veden und im Buddhismus. Das Kap. über Mystik und religiöse Erfahrung (Jerôme I. Gellman) bringt Unterscheidungen zu diesen Begriffen, phänomenale Merkmale, eine Diskussion über den epistemischen Wert dieser Erfahrungen und eine Auseinandersetzung mit naturalistischen Erklärungen. Enthält die religiöse Sprache Aussagen, die einen Wahrheitswert haben? Ist das religiöse Sprachspiel autonom? Wie referiert die religiöse Sprache auf Gott? Sind alle Aussagen über Gott metaphorisch? William P. Alston diskutiert diese Fragen und gibt seine Antwort. Nicholas Wolterstorff stellt die Entwicklungen der religiösen Epistemologie im 20. Jhd. dar. Unter dem Titel „God, Science and Naturalism“ geht Paul Draper dem Verhältnis von Theologie und Naturwissenschaft nach und plädiert für einen bescheidenen methodologischen (im Unterschied zu einem metaphysischen) Naturalismus: Die Naturwissenschaft dürfe eine übernatürliche Erklärung nicht ausschließen, aber sie dürfe auf sie nur als letzte Möglichkeit zurückgreifen. Linda Zagzebski behandelt unter verschiedenen Rücksichten das Verhältnis von Moral und Religion, und sie entwickelt im Anschluß an Kant ein antiskeptisches transzendentes moralisches Argument für die Existenz Gottes. Die christliche Lehre von der Auferstehung der Toten führt zur Frage nach der Identität der Person; die Auferstehung ist nur dann logisch möglich, wenn eine Person vor und nach dem Tod ein und dasselbe Individuum sein kann (Lynne Rudder Baker). Was kann die Philosophie zum Problem des religiösen Pluralismus sagen (Philip L. Quinn)? Untergräbt er, so die epistemische Herausforderung, die Glaubwürdigkeit einer jeden Religion? Angesichts der im Namen der Religion verübten Greuel ist es Aufgabe der Philosophie, Argumente für die religiöse Toleranz zu entwickeln. Ein Vergleich der Religionen könne zeigen, daß sie auf unterschiedlichen geschichtlichen und kulturellen Wegen ein gemeinsames Ziel verfolgen.

Teil II besteht aus vier Essays, welche – so der Herausgeber in seiner Einleitung – „die Vorteile und Nachteile der vier zur Zeit einflußreichsten Wege, Religionsphilosophie zu betreiben, abwägen“; sie seien „a unique feature of this volume“ (10), und sie sollen offensichtlich dazu dienen, die analytische und die kontinentale Tradition einander näherzubringen. William Hasker beschreibt die Entwicklung der analytischen Religionsphilosophie. Sie sei in den 1940er Jahren gezeugt und in den frühen 1950er Jahren geboren

worden; nach ihrer Adoleszenz in den 1970er und frühen 1980er Jahren habe sie um die Jahrtausendwende den Zustand kräftiger Reife erreicht, der keinerlei Zeichen des Niedergangs oder seniler Degeneration zeige. Der analytische Zugang biete die besten verfügbaren Mittel, den Sinn religiöser Behauptungen zu klären und die Gründe für und gegen deren Wahrheit abzuwägen. *D. Z. Phillips* stellt den von ihm vertretenen Wittgensteinianismus dar. Der Beitrag über die kontinentale Religionsphilosophie (*Merold Westphal*) befaßt sich mit Heidegger, Ricœur, Janicaud, Marion und Derrida. *Sarah Coakley* stellt die feministische Kritik von Grace Jantzen und Pamela Sue Anderson an der analytischen Religionsphilosophie dar. Sie ist der Auffassung, daß die analytische Religionsphilosophie durch ihre Kritik am foundationalism und ihre neokantianischen Ansätze auf dem besten Weg ist, den ihr eigenen, tiefverwurzelten Maskulinismus zu überwinden.

F. RICKEN S. J.

PIEPER, JOSEF, *Über die Tugenden. Klugheit Gerechtigkeit Tapferkeit Maß*. München: Kösel 2004. 255 S., ISBN 3-466-40172-0.

Die vier in diesem Bd. vereinigten Arbeiten sind ursprünglich in folgender Reihenfolge und unter folgenden Titeln erschienen: Vom Sinn der Tapferkeit (1934); Traktat über die Klugheit (1937); Zucht und Maß (1939); Über die Gerechtigkeit (1953). Der Text wurde um einige Abschnitte gekürzt; sämtliche Anmerkungen und Zitatbelege wurden weggelassen. Es handelt sich um eine unveränderte Neuausgabe des Buches „Das Virgesspann“ aus Anlaß des hundertsten Geburtstags von Josef Pieper.

Die bekannten Traktate erhalten durch die gegenwärtige Diskussion über die Tugendethik eine neue Aktualität. In der Vorbemerkung stellt Pieper die griechisch-römische Tugendethik der biblischen Sollensethik gegenüber. Eine Gebote- und Pflichten-Lehre komme leicht in Gefahr, „beziehungslos Forderungen zu verkünden und dabei den Menschen selbst, der etwas ‚soll‘, aus dem Auge zu verlieren“. Dagegen spreche die Tugendlehre ausdrücklich von eben diesem Menschen; ihr sei alle reglementierende Einengung fremd; „sie hat es im Gegenteil gerade darauf abgesehen, einen Weg freizugeben und eine Bahn zu eröffnen“ (12). Thomas von Aquin komme ein einzigartiger Rang zu „nicht so sehr wegen seiner persönlichen Genialität, sondern wegen der wahrhaft schöpferischen Selbstlosigkeit“, durch die er „der Mund der großen menschlichen Weisheitsüberlieferung“ werde (13). Johannes Rau weist in seinem Vorwort auf die Tatsache hin, daß der Traktat „Vom Sinn der Tapferkeit“ im Jahr 1934 erschien. Das Buch „widersprach dem Ungeist der Zeit durch einfache Darstellung einer Lehre, in der man die Grundlagen der eigenen menschlichen Existenz wiederfinden konnte. Pieper hat auf seine Weise dem Geist des Nationalsozialismus widerstanden, indem er sich vom damaligen Zeitgeist nicht einfangen und prägen ließ. Sein Denken nahm Maß am Denken der großen humanen Tradition“ (9).

F. RICKEN S. J.

BAYERTZ, KURT (HG.), *Die menschliche Natur. Welchen und wieviel Wert hat sie?* (ethica; 10). Paderborn: mentis 2005. 228 S., ISBN 3-89785-309-4.

Die Fortschritte der Biotechnologie haben die menschliche Natur in einem bisher ungeahnten Ausmaß verfügbar gemacht. Damit stellt sich die Frage, ob wir diese unsere Natur als ein intrinsisch wertvolles, unbedingt schützenswertes Gut anzusehen haben. Die zehn Beiträge dieses Bds. versuchen, mit einer Fülle von Unterscheidungen den Begriff der menschlichen Natur zu klären, um sich dann mit ihrem moralischen Status und den Grenzen des biotechnologischen Handelns zu befassen.

Kurt Bayertz plädiert für eine schwache Variante der Idee eines normativen Status der menschlichen Natur. Die menschliche Natur habe einen prima-facie-Wert, der sich aus ihrer engen Verbundenheit mit der Person herleite, einen vorsichtigen Umgang mit den Möglichkeiten der Biotechnologie vorschreibe und bestimmte intuitiv begründete Ideale von Natürlichkeit als Elemente eines guten Lebens ausweise. Es sei die selbstreflektierende Natur des Menschen, so die These von *H. Tristram Engelhardt, Jr.*, welche die biologische Struktur der menschlichen Natur in Frage stelle. In einer säkularen Moral könnten prinzipielle moralische Einschränkungen für den Gebrauch der Keimbahn-